

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1889

315 (17.11.1889)

Beilage zu Nr. 315 der Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 17. November 1889.

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 16. November.

(Die Zahl der Hunde und das Vorkommen der Hundswuth in Baden.) Bei der im Juni l. J. vorgenommenen Hundemusterung kamen im Großherzogthum 31 267 Hunde zur Versteuerung; außerdem wurde zwischen den Musterungen des Jahres 1888 und des laufenden Jahres 3 878 Hunde, sonach im Ganzen 35 145 Hunde versteuert. Im Jahre 1888 betrug die Gesamtzahl der versteuerten Hunde 32 276. Daraus ergibt sich für das Jahr 1889 eine Zunahme von 1869 versteuerten Hunden = 5,8 Proz., während die Zunahme von 1887/1888 nur 1520 versteuerte Hunde = 4,7 Proz. betragen hat. In den Gemeinden von 4 000 Einwohnern und darüber wurden zusammen 9 610 Hunde (d. h. 737 mehr als im Vorjahre), und zwar 8928 bei der Musterung und 982 außer der Musterungszeit, in den Gemeinden von unter 4 000 Einwohner dagegen 25 535 Hunde (d. h. 1 132 mehr als 1888), und zwar 22 639 bei der Musterung und 2 896 zu anderer Zeit verortet. Wie im Vorjahre ist auch im laufenden Jahre die Zunahme in den Gemeinden von 4 000 und mehr Einwohnern verhältnismäßig größer gewesen als in den kleineren Gemeinden. (8,3 Proz. Zunahme in den Gemeinden von 4 000 und mehr Einwohnern und 4,6 Proz. in den übrigen Gemeinden.) Unter den im Jahr 1889 insgesamt verorteten Hunden waren 26 093 männlich und 9 052 weiblich, so daß, wie auch in den Vorjahren, auf eine Hündin nahezu drei männliche Hunde kommen.

Bekanntlich hatte die im Jahr 1876 eingeführte Erhöhung der Hundsteuer bis zum Jahr 1881 eine allmähliche Verminderung der Zahl der Hunde zur Folge. Von da ab stieg die Zahl der Hunde von Jahr zu Jahr und erreichte im laufenden Jahre eine Höhe, die von der Zahl der im letzten Jahre vor der erhöhten Steuer (1875) bei der Musterung verorteten Hunde nur noch durch ein „Weniger“ von 1 584 verschieden ist. Im kommenden Jahre wird die Zahl der Hunde welche das Jahr vor der neuen Steuerperiode verzeichnet, überschritten werden.

Im Jahr 1889 ist kein Fall von Tollwuth weder unter den Menschen noch unter den Hausthieren vorgekommen.

In welchem Maße die Verbreitung der Tollwuth seit der Erhöhung der Hundsteuer und der mit dieser eingeführten Hundemarke abgenommen hat, ergibt sich aus folgender Uebersicht:

		Wuthkränke							
		Jahr	Menschen	Hunde	Pferde	Kinder	Schafe	Schweine	Ratten
alle Steuerfreie Hundemarke	1871	1871	18	1	1	1	1	1	1
	1872	1872	37	1	1	1	1	1	1
	1873	1873	37	1	1	1	1	1	1
	1874	1874	50	1	1	1	1	1	1
	1875	1875	43	1	1	1	1	1	1
erhöhte Steuer und Hundemarke	1876	1876	28	1	1	1	1	1	1
	1877	1877	3	1	1	1	1	1	1
	1878	1878	4	1	1	1	1	1	1
	1879	1879	2	1	1	1	1	1	1
	1880	1880	2	1	1	1	1	1	1
	1881	1881	2	1	1	1	1	1	1
	1882	1882	3	1	1	1	1	1	1
	1883	1883	2	1	1	1	1	1	1
	1884	1884	2	1	1	1	1	1	1
	1885	1885	1	1	1	1	1	1	1

*) Aus Weg eingeschleppt.

Die Gesamteinnahme aus der Hundsteuer belief sich 1889

Großherzogliches Hoftheater.

„Kabale und Liebe.“

Wir sind den Lesern unseres Blattes noch einen Bericht über die Dienstags-Vorstellung schuldig; derselbe ist durch Krankheit des Berichters flüchtig verfaßt worden. Man gab am Dienstag nach längerer Pause „Kabale und Liebe“. Wahrscheinlich war mit dieser Aufführung eine Nachfeier des Geburtstages Schillers beabsichtigt; der Geburtstag des Dichters fiel auf den vorangegangenen Sonntag, der Sonntag ist aber an der Großh. Hofbühne bekanntlich der Oper vorbehalten. In diesem Falle hat man Schillers Geburtstag zwar nicht mit der Aufführung des dichterisch bedeutendsten Dramas, aber mit der Aufführung des besten Theaterstückes Schillers gefeiert. Denn Schillers bestes Theaterstück bleibt „Kabale und Liebe“ doch trotz aller Einwände, die man gegen die Ueberschwänglichkeit des Gefühlsausdrucks, gegen die Hysterie mancher poetischen Bilder vorbringen mag; man bewundert bei jeder Aufführung von neuem den von Schiller niemals in dieser Vollkommenheit wieder erreichten fest geschlossenen, ununterbrochenen, straffen Aufbau des Stückes, die klare und einfache Motivierung neben der erschütternden Gewalt, mit welcher der Dichter den Kampf leidenschaftlicher Empfindung gegen gesellschaftlichen Zwang und egoistische Berechnung durchführt. Was die Vertheilung der Rollen betrifft, so war diejenige der Luise von Fräulein Boch an Fräulein Böning übergegangen. Es soll für eine Schauspielerin niemals ein angenehmes Gefühl sein, eine dankbare Rolle an eine Kollegin abzugeben; Fräulein Boch dürfte sich aber nicht der Uebersetzung verschließen, daß ihr Talent sich auf dem Gebiete des Lustspiels erfolgreicher betätigt als auf dem Gebiete des Trauerspiels, während bei Fräulein Böning das Umgekehrte der Fall ist. Fräulein Böning vereinigt mehrere äußere und innere Erfordernisse für die Darstellung der Luise: eine anmutige, edle Erscheinung, die in ihrer Jugendlichkeit die Worte des Dichters von der schönjährigen Luise nicht lägen kraft, ein außerordentlich klugvolles, weiches und namentlich warm klingendes Organ, das sie immer besser beherrschen lernt, die Fähigkeit einer feurigen Hingabe an ihre Rolle, eines leidenschaftlichen Empfindens, das hier nicht zu entbehren ist, wenn die Worte des Dichters von der Darstellerin mit überzeugendem und seelenvollem Ausdruck gesprochen werden sollen. Mit diesen hochanschlagenden Vorzügen sicherte die Darstellerin ihrer Leistung eine bedeutende Wirkung. Diese Wirkung wird eine noch größere und reinere werden, wenn die Künstlerin die Abstufung der Farben, die Nuancierung der Stimmungen zum Gegenstande eines beson-

auf 358 040 Mark gegen 337 193 Mark im Jahr 1888; folglich war die Einnahme im laufenden Jahre gegen das Vorjahr um 20 848 Mark größer.

Schm. (Mittheilungen aus der Stadtraths-sigung) von gestern: Dem Badischen Frauenverein wird ein Beitrag der Stadt von 200 M. zur Durchführung von Kinderkutschkursen zur Zahlung angewiesen. Es werden bei dieser Gelegenheit die vortrefflichen Ergebnisse dieser Einrichtung hervorgehoben. — Im Einverständniß mit dem Ortsgesundheitsrath soll die Erlassung einer ortspolizeilichen Vorschrift über die rituelle Schlachtmethode des Schächtens bei Groß-Bezirksamt beantragt werden. — In den letzten Tagen wurden unermüdet Klaffen für die bei der Stadtkasse, der Schlacht- und Viehhofkassette und der Gas- und Wasserwerkstätte vorgenommen; dieselben ergaben zu Beanstandungen keinerlei Anlaß. — Die diesjährige Spätjahrmesse ergab einen Bruttoertrag von 10 439 M. 30 Pf.; rechnet man die Einnahmen der Frühjahrmesse mit 16 287 M. 77 Pf. hinzu, so ergibt sich eine Jahres-einnahme von 26 727 M. 7 Pf. — Die Betriebsverwaltung der Spät-Karlsruhe-Durmersheimer Bahn beabsichtigt Personenzüge der gleichen Konstruktion, wie sie bei der Wiesbadener Straßenbahn im Betrieb sind, einzuführen. Hiergegen wird nichts erinnert. — Um die rechtzeitige Einreichung der Rechnungen für erledigte Arbeiten und Lieferungen auf Rechnung der Stadt zum Jahresabschluss herbeizuführen, soll eine diesbezügliche öffentliche Aufforderung ergehen. — Ein Gesuch des 24 Jahre alten Hugo Schneider von hier um Auswanderungserlaubnis wird dem Groß-Bezirksamt unbeanstandet vorgelegt. — Die ambulatoirische Klinik weiß pro Oktober d. J. 2299 ärztliche Leistungen und 811 Leistungen des Heilgehilfen auf. — Dem k. d. Arch. iv wurden Geschenke zugewendet: von Herrn Möbelhändler Ferd. Holz einige ältere Urkunden, von Herrn Schäftelant Herrn. Schütz die Photographie seines Hauses, von der Viefelfeld'schen Hofbuchhandlung eine Druckschrift. Diefür spricht der Stadtrath Dank aus.

Heidelberg, 14. Nov. (Städtisches) Im nächsten Jahre wird die Aufnahme eines städtischen Anlehens in Höhe von etwa 1 1/2 Millionen nöthig werden für verschiedene Unternehmungen, die theils schon definitiv, theils im Prinzip beschlossen sind. Eine aus Anlehensmitteln zu deckende Summe von etwa 114 000 M. ist jetzt schon fällig zu machen, doch will der Stadtrath hierwegen nicht etwa schon jetzt zu der großen Anleihe schreiben, sondern er schlägt dem Bürgerausschuß vor, das Geld vorläufig von der Sparkasse zu entleihen und später auf das Anlehen überzuwälzen. — In Folge der Vergrößerung des städtischen Rechnungswesens wird vom Stadtrath die Anstellung eines Revisionsbeamten mit 2500 bis 3000 M. Gehalt vorgeschlagen. Die Anstellung soll zum 1. April n. J. erfolgen. Alle diese Vorschläge werden nebst einigen anderen von untergeordneter Bedeutung den Bürgerausschuß in dessen nächster Sitzung beschließen.

Konstanz, 14. Nov. (Brand. — Schiffrestauration.) Gestern Abend um 10 Uhr ertönte die Signale der Freiwilligen Feuerwehr und das Anschlagende der großen Minder-alkofe veränderte uns, daß ein Brand innerhalb der Stadt ausgebrochen sei. Das Nebengebäude der Restauration „Lehengrin“ an der alten Festungsmauer neben dem Schneythor (in unmittelbarer Nähe der städtischen Sparkasse) stand in hellen Flammen, welche sich von einer gegenwärtig als Hobelstammmagazin benutzten Eisellerstube aus in kürzester Zeit verbreitet hatten. Der rasch herbeigeeilten Feuerwehr gelang es, das Brandobjekt und das Hauptgebäude so mit Wasser zu überschütten, daß in einer halben Stunde das Feuer gelöscht und auf seinen Herd beschränkt war. Sämmtliche Personen der drei armen, in dem Anbau wohnenden Familien hatten noch rechtzeitig in Sicherheit

deren Studiums macht. Jetzt geht noch Alles zu sehr in einem Tone hin und dieser Ton ist in manchen Darstellungen der Künstlerin ein zu erregter, vibrierender; die Luise könnte in manchen Szenen gefasster und ruhiger erscheinen, ohne daß die Gesamtleistung dadurch an Wärme und Innigkeit verlieren würde; im Gegentheil würden die Szenen intensiver feilischer Erregtheit um so nachdrücklicher hervortreten. Ganz vortrefflich spielte, um einen einzelnen Moment aus der Leistung hervorzuheben, Fräulein Böning die Briefscene mit Wurm; so oft wir den traditionellen Stimmenzusatz zu dieser Rolle, das Anspringen Luises und das Hinsetzen zum Fenster, schon gesehen haben, so wissen wir uns doch kaum zu erinnern, ihn jemals mit so viel Wahrheit und Echtheit der Leidenschaftlichkeit im Spiele gesehen zu haben. Nur geht während des Briefschreibens der Kopf der Darstellerin zu unruhig hin und her; diese unausführlichen Bewegungen haben etwas Unnatürliches und für den Zuschauer Peinliches. Fräulein Böning ist in der Lage, durch eine sorgfältige Recherche das Bild, welches sie uns von der Luise Millerin geliefert hat, zu einer vorzüglichen Wiedergabe der dichterischen Gestalt zu vervollkommen.

Den Ferdinand spielte Herr Brech am Dienstag in Karlsruhe zum ersten Mal. Die feurige Empfindung Ferdinands, gleich leidenschaftlich in der Liebe zu Luise wie in dem Schmerze über den vermeintlichen Betrug der Geliebten, entspricht dem Temperament des Darstellers; auf diesen Grundzug im Wesen des Ferdinand reagiert die Neigung des Künstlers, Gemüths-bewegungen auf der Bühne klar und lebendig wiederzugeben. Hier im bürgerlichen Trauerspiel fühlt der Darsteller sich anscheinend auch freier und sicherer als in der Rolle des Carlos. Wenn der Darsteller seiner Stimme einen etwas weniger hohen, mehr männlichen Klang abzugeben vermag, wird der Gesamteindruck dabei gewinnen; denn wenn der Ferdinand aus seinen Jahren und der Ueberschwänglichkeit des Gefühls nach ein Jüngling ist, so steht in diesem Ferdinand doch ein gutes Stück von dem Eigenthum seines Vaters; Ferdinand ist im Grunde seines Wesens, von Haus aus eine dem Präsidenten nicht zu unähnliche Natur, die sich nur nach einer entgegengelegten Richtung hin entwickelt hat.

Den Präsidenten spielte Herr Mark im Geiste der dichterischen Figur mit gesammelter Energie, kraftvoll und, was wir bei einem Darsteller mit so großen stimmunglichen Mitteln, die leicht zur Verschwendung dieses Stimmreichtums verführen, besonders zu schätzen wissen, ohne Voltern. Ein Präsident Walter, vor dem das Herzogthum zittert, wenn er auftritt, braucht seine

gebracht werden können; doch erlitten diese, von welchen eine nichts versichert hat, empfindlichen Schaden an Mobiliar und Brennmaterial. — Das badische Dampfboot „Friedrich“ ist gestern wieder in Dienst gestellt worden, nachdem es über ein Jahr in Reparatur gestanden war. Während dieser Zeit ist sein Dampfessel einer gründlichen Revision und Verbesserung unterzogen, der Raum zwischen den Kaskasten mit einem Schutzdache überdeckt und nach vorn durch Glasfronten abgeschlossen, die Steuerung vor das Ramin auf das Oberdeck verlegt und für das Steuerpersonal ein vor Wind und Wetter schützender Glas-pavillon erbaut worden. An Stelle des alten Kompasses hat das nun wieder wie neu aussehende und praktisch eingerichtete Schiff auch einen neuen, in Weingeist schwimmenden Kompaß erhalten, auf den die Bewegungen des Schiffes so möglichst geringem Einflusse sein sollen.

Theater und Kunst.

—k. Karlsruhe, 14. Nov. (Konzertbericht.) Vergangenen Mittwoch Abend gab der Cäcilienverein sein erstes dies-winterliches Konzert. Wir freuen uns, diesen Verein wieder auf dem musikalischen Plane zu finden. Karlsruhe ist groß und muskelliebend genug, daß in ihm zwei gemischte Chorvereine neidlos neben einander bestehen können. Eine sehr gute Wahl hat der Cäcilienverein in seinem ersten Konzert mit der Bach'schen Kantate: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ getroffen. Wer Bach nur aus seinen anderen Werken und nicht auch aus seinen Kantaten kennt, der hat kein vollständiges Bild von der wunderbaren Gedankenfülle, großartigen Gestaltungskraft und über-wältigenden Gemüthsstärke dieses unvergleichlichen Meisters. Karlsruhe weiß aber von den Kantaten J. S. Bach's aus öffentlichen Aufführungen so gut wie gar nichts. Und doch hat der Ton-heros nicht weniger als 295 solcher Werke geschrieben. Wir würden es daher mit Freuden begrüßen, wenn auch unser erster gemischter Chorverein, welchem in gewisser Beziehung noch mehr als dem Cäcilienverein eine einheitliche und vollendete Darbietung derartiger Werke möglich ist, dann und wann einen Griff in diesen musikalischen Schatz thun würde. Die Kantate: „Ein feste Burg ist unser Gott“ bringt den zum Waffbruch der eban-gelischen Kirche gewordenen Choral in die verschiedenartigste und bedeutungsvollste Beleuchtung. Von acht Bach'scher Großartig-keit im contrapunktischen Aufbau und Einmüthigkeit die Chorweise. In edler, ruhiger Bierstimmigkeit schließt der letzte Choralgesang das Tonwerk. Die vollständig entsprechende Wiedergabe dieser Kantate setzt ohne Frage einen mächtigeren Chor-klang und ein abgerundeteres Orchester voraus, als dies der Cäcilienverein augenblicklich aufzubieten vermag. Gleichwohl verdient die Aufführung des Werkes, insbesondere was Sicher-heit, Pünktlichkeit und warme Hingabe des Chores anbetrifft, die lebhafteste Anerkennung. Einen weniger guten Griff, als mit der Bach'schen Kantate, scheint uns der Cäcilienverein mit Hän-dels Oratorium: „Alexandersfest“ gethan zu haben. Händel schrieb dieses Werk im Jahre 1736, zwei Jahre vor „Israel in Egypten“. Aber welche tiefe geistige Luft scheidet diese beiden Werke. Die eingewurzeltste Händel-Begeisterung hält nicht Stand dem „Alexandersfest“ gegenüber. Wenige, einen höheren Flug nehmenden Musikstücke ausgenommen, erscheint das Werk etwas dürftig, konventionell, veraltet und entspricht keineswegs den Erwartungen, welche man von einer charakteris-tischen musikalischen Schilderung der in dem Texte gegebenen ge-genfälligen Stimmungsbilder hegt. Ueber die Wiedergabe

Lunge nicht in Unkosten zu setzen; gleichwohl verfehlen es darin noch immer Darsteller genug. Herr Mark gab dem Präsidenten eine etwas düstere Färbung, die nicht gerade durch die Rolle ge-fordert wird, ihr aber auch nicht widerspricht.

Der Wurm des Herrn Wasser mann, der alte Miller des Herrn Lange, die Lady Milford der Frau Beget sind als sehr anerkenntenswerthe Leistungen von früher her vortheilhaft bekannt; um so mehr fällt das Lob ihr's Gewicht, daß unter ihnen der Stadtmusikus des Herrn Lange die lebensvollste und darum bedeutendste Darstellung ist. Das Bürgerthum der da-maligen Zeit sah leider nicht so aus, wie der alte Miller in der Unerfrodenheit und muthigen, biederer Wahrhaftigkeit seiner Natur; wären solche knorrige Naturen die Regel statt der Aus-nahme gewesen, so würde der Dichter nicht in die Lage gekommen sein, ein so trauriges soziales Zeitbild zu malen. Aber als ein-gelne dramatische Figur, nicht als Verkörperung der gesellschaft-lichen Schichte betrachtet, ist der alte Miller eigentlich die erste in voller ferniger Naturwahrheit geschilderte, aus dem Leben frisch herausgegriffene Schiller'sche Figur. Nicht dem Drang himmelstürmender Jünglingsgefühle, die dem Dichter damals noch nahe lagen, sondern Empfindungen, von denen es ganz wunderbar ist, daß der jugendliche Dichter sie so meisterhaft zu treffen wußte, Empfindungen bekümmert und zärtlicher Vaterliebe, hat Schiller in dem Texte dieser Rolle außerordent-lich lebhaften und in dieser Schlichtheit der Sprache ergreifenden Ausdruck gegeben. Das Verdienst des Herrn Lange in der Dar-stellung des alten Miller beruht darin, daß er die Gestalt des alten Musikus in ihrer ganzen erfrischenden Ursprünglichkeit und Geradheit, aber die Herzenspein des unglücklichen Vaters auch in ihrer ganzen erschütternden Tiefe mit der Einfachheit und der Vermeidung alles Pathetischen, die hier auf das Dringlichste ge-fordert ist, zur Geltung kommen läßt.

Frau Gröffer vermag leider die feinen charakteristischen Linien der Figur der alten Millerin nicht festzuhalten, ihre Wiedergabe der Rolle kommt vom Schematischen nicht los. Den Kammerdiener spielt Herr Morgenweg sehr anerkenntens-werth, er läßt die Ergriffenheit des alten Mannes und seinen Haß gegen die Lady zur vollen Geltung gelangen, ohne die Ehr-erbietung gegen die allmächtige Favorite außer Augen zu ver-lieren. Nur ist es uns immer unwahrscheinlich vorgekommen, daß der Kammerdiener des Fürsten eine so falsche Meinung von der Milford haben sollte, die doch von den Unterthanen der Fürstin in ihrem redlichen Willen erkannt und gefegnet wird.

